

Jeder Patient fühlt sich als Notfall

Gesundheit Der Kantonsrat will, dass Personen, die sich selbst in eine Notfallstation einweisen, 50 Franken zahlen müssen. Fachleute bezweifeln, dass die Gebühr etwas bringen würde.

Liliane Minor

Die Zahlen scheinen eine klare Sprache zu sprechen: Jahr für Jahr müssen die Notfallstationen mehr Patienten und Patientinnen behandeln. Doch viele dieser Fälle sind Bagatellen. Im Unispital etwa wurde ein Drittel der 45 000 Patienten, die im Jahr 2018 im Notfall waren, als nicht dringlich eingestuft. Am Spital Uster ist gut ein Viertel der Patienten Bagatellfälle, im See-Spital in Horgen etwa jeder Zehnte.

Der Kantonsrat will das ändern. Am Montag hat das Parlament einen Vorstoss überwiesen, der verlangt, dass Patienten eine Gebühr von 50 Franken zahlen müssen, wenn sie von sich aus den Notfall aufsuchen. Das soll die Leute animieren, zuerst ihren Hausarzt aufzusuchen oder die unentgeltliche Notfallnummer 0800 33 66 55 anzurufen.

Doch Fachleute bezweifeln, dass die Gebühr etwas bringen würde (sofern sie überhaupt rechtskonform eingeführt werden könnte). Klaus Eichler, Leiter Versorgungsforschung am Institut für Gesundheitsökonomie an der ZHAW, sagt: «Wir glauben nicht, dass man Patienten mit einer solchen Gebühr herumschieben kann.» Stefan Reinhardt, Spezialist für Aggressionsmanagement in Spitälern und erfahrener Notfallpfleger, teilt diese Meinung: «Wer es sich leisten kann, der nimmt die 50 Franken Gebühr in Kauf. Wer knapp bei Kasse ist oder eine hohe Franchise hat, der überlegt sich auch so jeden Arztbesuch zweimal.»

Gebühr wieder abgeschafft

Reinhardt verweist auf die Erfahrungen in Deutschland. Dort wurde 2004 eine Praxisgebühr von 10 Euro eingeführt, um den starken Anstieg der Zahl der Arztbesuche zu bremsen. 2012 wurde sie wieder abgeschafft. Der Grund: eine riesige Bürokratie, Ärger mit den Patienten und kaum positive Effekte.

In der Ratsdebatte war eines der Hauptargumente der Befür-



Bis zu 70 Prozent aller Patienten haben Mühe, einzuschätzen, wie dringlich ein gesundheitliches Problem ist. Foto: Gaëtan Bally (Keystone)

worter, dass viele Menschen, vor allem Ausländer, die Notfallstationen aufsuchen würden, weil sie gar keinen Hausarzt mehr hätten. Eine Einschätzung, die auch aus den Spitälern selbst zu hören ist. Mit Zahlen erhärten lässt sie sich allerdings nicht. Eine Patientenbefragung der ZHAW am Waidspital zeigte, dass vier von fünf Schweizern im Notfall einen Hausarzt haben, bei den Ausländern 75 Prozent.

Das Schweizerische Gesundheitsobservatorium Obsan schreibt in einer Studie von 2018 zwar, dass die ausländische Wohnbevölkerung die Notfalldienste öfter in Anspruch nehmen als die Schweizer. Obsan erklärt das aber vor allem mit der Altersstruktur: Mit 418 Konsultationen pro 1000 Personen nehmen Kinder unter sechs Jahren den Not-

falldienst am häufigsten in Anspruch. Obsan hält die verfügbaren Zahlen nur bedingt für aussagekräftig. Denn es gibt eine grosse Unbekannte: Die Zahl der Notfallkonsultationen bei Hausärzten und Walk-in-Praxen kennt niemand. Es ist unklar, ob ein wachsender Anteil an Patientinnen und Patienten den Spitalnotfall aufsucht oder ob insgesamt mehr Menschen notfallmässig zum Arzt gehen.

Der Notfall ist das Einfachste

Warum aber gehen Patientinnen und Patienten nicht zum Hausarzt, wenn sie krank sind? Für die Befürworter der Gebühr ist klar, dass dahinter eine Kombination aus Bequemlichkeit und Anspruchshaltung steckt. «Die Leute wollen nicht während der Arbeitszeit zum Arzt», sagte Apo-

theker und CVP-Kantonsrat Lorenz Schmid am Montag.

Versorgungsforscher Klaus Eichler sieht das etwas anders. Die Erklärung ist aus seiner Sicht viel simpler: «Die Menschen gehen dorthin, wo sie ein niederschwelliges Angebot finden.» In den Notfallstationen müssen sie keinen Termin vereinbaren, sondern können einfach auftauchen, wenn sie Zeit haben. Und sie haben die Garantie, dass sie wenn nötig alle Leistungen vor Ort erhalten. Eine Rolle spielen zudem die Art der Beschwerden: «Der typische Notfallpatient im Spital ist ein junger Mann mit einer Verletzung, die genäht oder geröntgt werden muss.»

Notfallpfleger Reinhardt sagt, seiner Erfahrung nach würden sich die wenigsten Leute aus blosser Bequemlichkeit in den Notfall begeben. Da seien etwa die Eltern, deren fiebriges Kind mehrere Nächte nicht durchgeschlafen hat – bis sie irgendwann nicht mehr können. Andere hätten Angst um ihren Job, wenn sie tagsüber zum Arzt gehen. Und viele Kranke würden sich durchsuchen, solange sie tagsüber abgelenkt sind. Abends merken sie, wie schlecht sie sich fühlen. «All diese Patienten sind überzeugt, dass ihr Problem nicht warten kann. Und sie wissen einfach nicht, wohin damit.» Die Notfall-Telefonnummern seien viel zu wenig bekannt.

Studien zeigen: Bis zu 70 Prozent aller Patienten haben Mühe, einzuschätzen, wie dringlich ein gesundheitliches Problem ist. Vital Schreiber, Chefarzt Chirurgie am Spital Uster, hält den Begriff Bagatelle deshalb grundsätzlich für ungünstig: «Jeder Patient fühlt sich von seinen Beschwerden so stark gestört oder verängstigt, dass er glaubt, nicht bis zum nächsten Tag warten zu können.»

Das sieht man in den anderen angefragten Spitälern ähnlich; die Stadtspitäler Triemli und

Waid wollen aus diesem Grund auch nicht angeben, wie viele Notfälle Bagatellen sind. «Das Verständnis, was eine Bagatelle ist, kann aus Sicht von Patientinnen und Patienten, Ärztinnen und Ärzten oder auch je nach Spital sehr unterschiedlich sein», schreibt Mediensprecherin Myriam Flühmann.

Zu spät statt zu früh

Die Spitäler, aber auch Versorgungsforscher Eichler warnen, die Gebühr könne im schlechtesten Fall nicht nur nichts bewirken, sondern sogar negative Auswirkungen haben. Bereits heute ist bekannt, dass Wenigverdiente tendenziell später zum Arzt gehen und deshalb gesundheitliche Risiken eingehen. Die Notfallgebühr könnte das noch verstärken. Für Eichler kommt noch etwas hinzu: «Da versuchen wir die Menschen jahrelang davon zu überzeugen, bei gewissen Symptomen rasch zum Arzt zu gehen, weil etwa bei einem Schlaganfall oder einem Herzinfarkt jede Minute zählt – und wenn sie dann kommen, versuchen wir sie mit einer Gebühr davon abzuhalten.»

Sinnvoller aus Eichlers Sicht sind Notfallpraxen, die den Spitälern angegliedert sind und in denen Hausärzte tätig sind. Das Waidspital etwa arbeitet mit diesem Modell, ebenso die Spitäler Uster und Wetzikon. Das See-Spital in Horgen plant eine solche Hausarzt-Notfallpraxis. Im Unispital und im Triemli gibt es einen sogenannten Fast Track für Menschen mit wenig gravierenden Beschwerden; dort arbeiten Assistenzärzte.

Die Daten aus dem Waid zeigen klar: Solche Notfallpraxen sind mit rund 300 Franken pro Konsultation nicht viel teurer als der herkömmliche hausärztliche Notfalldienst. Zum Vergleich: In der klassischen Notfallstation liegen die Kosten bei deutlich über 500 Franken.

Die Ecke

Stöcklirechnen

Geteilte oder ungeteilte Ständesstimme im Ständerat? Das ist die Frage. Und hier die Rechnung dazu: Eins plus eins gleich zwei. Oder: Eins plus minus eins gleich null. Also zwei oder null Stimmen für den Kanton Zürich im Stöckli. (net)

Strafbefehle für Klimaaktivisten

Bankenblockade Die Strafuntersuchungen gegen die 61 erwachsenen Personen, die am 8. Juli am Zürcher Paradeplatz die Eingänge der Credit Suisse blockierten und den Ausstieg der Grossbanken aus klimaschädlichen Engagements forderten, sind mit Ausnahme eines Falls abgeschlossen. Die Klimaaktivisten wurden wegen Nötigung und teilweise wegen Hausfriedensbruchs zu bedingten Geldstrafen von je 60 Tagessätzen und zur Übernahme der Verfahrenskosten von je 800 Franken verurteilt.

Laut Angaben der Oberstaatsanwaltschaft sind 42 Strafbefehle akzeptiert und deshalb rechtskräftig geworden. In 15 Fällen wurde Einsprache erhoben. Es wird also zu einer Gerichtsverhandlung kommen, wenn die Betroffenen die Einsprache nicht noch zurückziehen. Zwei Verfahren wurden eingestellt, je ein Verfahren wurde an einen anderen Kanton abgetreten beziehungsweise ist noch pendent. Drei weitere Fälle, in denen sich die Untersuchung gegen Personen unter 18 Jahren richtet, wurden an die Jugendanwaltschaft abgetreten. (thas.)

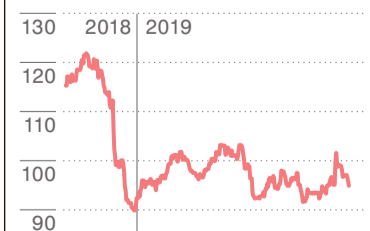
Pizzeria-Besitzer schmuggelt Fleisch

Zoll Der Besitzer einer Pizzeria in Zürich hat in drei Jahren über 800 Kilogramm Fleisch aus Deutschland in die Schweiz geschmuggelt. Er transportierte das Fleisch ungekühlt, wie die Eidgenössische Zollverwaltung gestern mitteilte. Durch den Schmuggel sind dem Staat Abgaben von über 13 000 Franken entgangen. Neben Zoll- und Steuerhinterziehung hat der Gastronom auch gegen das Lebensmittelgesetz verstoßen. Er erhält «eine empfindliche Busse». Der Mann flog im Juli 2018 auf. Mitarbeitende der Kapo Zürich und der Zollverwaltung hielten ein Fahrzeug an, das bei Kaiseraugst in die Schweiz eingereist war. Im Auto waren 244 Kilo ungekühltes Rindfleisch und Speck. Abklärungen ergaben, dass der Gastronom 14-mal illegal Fleisch eingeführt hat. (zet)

Heizölpreise

Liter	aktuell	Vorwoche	Vorjahr
1501–2200	101.40	103.30	121.80
2201–3000	99.20	101.10	119.60
3001–6000	94.90	96.80	115.30

Heizöl schwefelarm, in Fr./100 Liter, inkl. MwSt. und CO₂-Abgabe



Quelle: Swissoil Zürich und Umgebung

ANZEIGE



Reseda fertigt Möbel aus Holz. Dabei ist die Konzentration von Design, Fertigung und Verkauf an einem einzigen Standort das, was Reseda ausmacht. reseda.ch